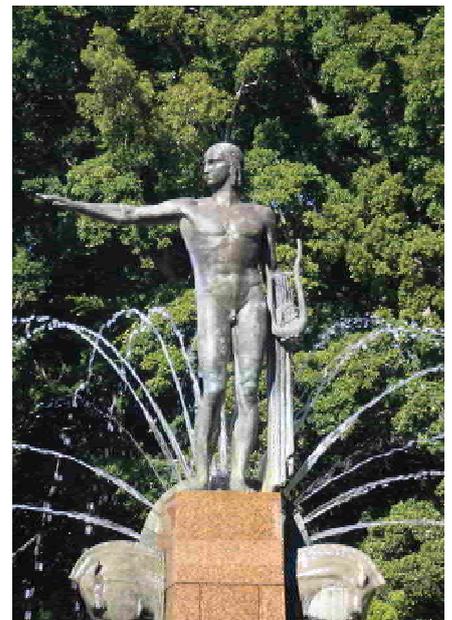


Australien und die Antike

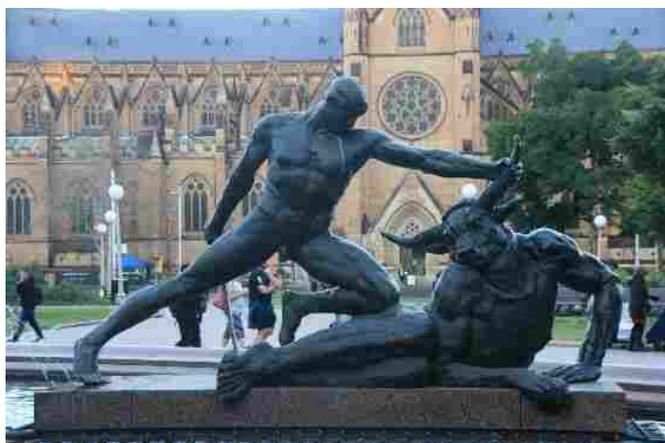


Niemand würde Australien mit der Antike und ihrem Fortleben in Verbindung bringen, trotzdem begegnen antike Motive dem aufmerksamen Reisenden völlig unerwartet und in erstaunlicher Häufigkeit. Einige Beispiele seien hier genannt. Da wäre einmal der *Archibald Fountain*, ein von François-Léon Sicard entworfener Brunnen im Hyde Park, im Zentrum von Sydney. Er ist nach J. F. Archibald benannt, dem Eigentümer und Herausgeber des Magazins *The Bulletin*, der den Bau des Brunnens finanzierte. Dieser hatte in Hommage an die französische Kultur und in Reminiszenz an das gemeinsame Wirken von Australiern und Franzosen im 1. Weltkrieg darauf bestanden, dass ein französischer Künstler ein repräsentatives Kunstwerk umsetzen sollte. Ausgewählt wurde letztlich François-Léon Sicard, der die Skulptur 1926 in Paris fertigstellte, sie jedoch nie an Ort und Stelle sehen konnte. Enthüllt wurde sie am 14. März 1932 vom Oberbürgermeister von Sydney, Samuel Walder. Sicard war einer der bedeutendsten Bildhauer seiner Zeit, ein Künstler mit klassischer Ausbildung,

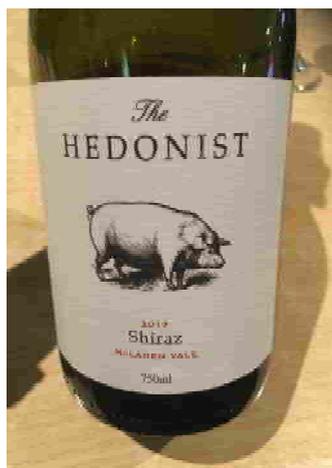
dessen Inspiration sich zumindest teilweise aus seinem Studium der klassischen griechischen und römischen Kunst und Literatur ableitete. Als Sicard seinen Vorschlag für die Gestaltung der Skulpturengruppen einreichte, schrieb er: "*Apollo repräsentiert die Künste (Schönheit und Licht). Apollo streckt seinen rechten Arm als Zeichen des Schutzes aus und verbreitet seinen Segen über die ganze Natur, während er im Speziellen die Kunst vertritt, symbolisiert durch die Leier in der linken Hand des Gottes. Apollo ist die Wärme, die belebt und der ganzen Natur Leben gibt. Durch die Berührung seiner Strahlen erwachen die Menschen, Bäume und Felder werden grün, die Tiere gehen auf die Felder und die Menschen gehen im Morgengrauen zur Arbeit. Plinius maior verehrte die Sonne als das Symbol des Lebens. Aus diesem Grund wünschte ich mir, dass diese Figur die Hauptperson in der Gedenkstätte ist.*" Weiter



heißt es: "Zu Apollos Füßen wird der Stern des Tages durch einen Halbkreis angezeigt, dessen Strahlen sich in Lichtstrahlen (der aufgehenden Sonne) ausbreiten. Die Pferdeköpfe repräsentieren die Pferde von Apollos Wagen. Aus deren Nasenlöchern fällt Wasser in das erste Becken, um dort in das zweite zu fallen und in das große Becken abzufließen. Das große Becken ist mit sechs Schildkröten geschmückt, die Wasser speien. Das große Becken ist in drei Bereiche unterteilt; einen dominiert Diana, die Göttin der Reinheit, der friedlichen Nächte, das Symbol der Nächstenliebe - eine Idealgestalt, die über die Sterblichen wacht, sie steht für Poesie und Harmonie. Die Pan-Gruppe symbolisiert die guten Dinge der Erde – Pan ist der junge Gott der Felder und Weiden und des ländlichen Raums. Die dritte Gruppe stellt ein Opfer für das Gemeinwohl dar. Theseus, der Bezwinger des Minotaurus, zeigt, dass Geist über Bestialität triumphiert. Theseus befreit sein Land von dem Lösegeld, das es an dieses Monster zahlen musste. Er ist bereit, sich selbst, zum Wohle der Menschheit zu opfern."



Neben diesen evidenten Antikenbezügen finden sich Spuren der



Epicuri de grege porcum Horaz,
Epistulae 1, 4, 16

Antike in allen Lebensbereichen, gelegentlich erstaunt das beträchtliche Hintergrundwissen, wenn z.B. ein Wein „Hedonist“ heißt und sein Label ein Schweinchen aus der Herde Epikurs zeigt. Ein Pub, das mit Schattenrissen von Tieren dekoriert ist, nennt sich Aesop, einer der mit 297,3 Metern und 88 Stockwerken weltweit höchsten Wolkenkratzer heißt sich EUREKA. Der Eureka-Tower ist das höchste Gebäude Melbournes und das zweithöchste Wohngebäude Australiens und der Südhalbkugel, der Stolz der



Stadt Melbourne und ein gewaltiger Tourismusmagnet.

Neuigkeiten

Stichwort neuer Lehrplan für die Sekundarstufe 1

Wie bereits mitgeteilt, mussten die Grundideen des Teams „Lehrplan Sekundarstufe 1“ im Auftrag des Ministeriums in jedem Bundesland einer kleinen Gruppe von Kolleginnen und Kollegen zur Begutachtung vorgelegt werden. Dies ist in den Wochen seit dem Schulanfang erfolgt. Grundsätzlich wurde das Konzept der Lehrplangruppe in allen Bundesländern gutgeheißen. Immer wieder wurde artikuliert, dass die vorgeschlagenen Neuerungen zu einem Gutteil der bereits geübten Praxis entsprechen würden.

Hier nochmals die wichtigsten Punkte des in Entstehung begriffenen Lehrplans: Die Lerninhalte von Latein in der Sekundarstufe 1, sollen sprachlich-kulturelle Basisbildung vermitteln, die auch Schüler/-innen Gewinn bringt, welche das Gymnasium nach der 4. Klasse verlassen.

Bei der Texterschließung sollen neben der herkömmlichen Rekodierung auch verschiedene Verfahren zu Dekodierung angewendet werden. Die Wortschatzarbeit soll variantenreich und anhand und mit Hilfe der Anwendung von Wortbildungselementen, Sachfeldern, Wortfamilien, der Verknüpfung mit der Unterrichtssprache und mit Fremdsprachen etc. erfolgen.

Bei der Grammatikpräsentation sollen Syntax und Morphologie parallel betrachtet und vermittelt werden, die Behandlung weniger relevanter syntaktischer Phänomene soll erst im Rahmen der Lektürephase erfolgen.

Stichwort Austausch mit Deutschland

Am 9. Und 10. 11. fand in Sierning (Oberösterreich) das zweite Vernetzungstreffen österreichischer und deutscher Lateinkolleginnen und -kollegen aus Administration, universitärer Fachdidaktik und Schulpraxis zum Thema „(Lern-)Wortschatz Latein“ statt. Diskutiert wurden die Fragen, wie umfangreich ein Basiswortschatz sein könne, um von den Lernenden im Gedächtnis behalten und sinnvoll für die Lektürearbeit genutzt werden zu können, und welche Wörter kraft ihrer Wirksamkeit in deutschen Lehn- und

Fremdwörtern, in den romanischen Sprachen und im Englischen in diesem Grundwortschatz unbedingt enthalten sein sollten. Auch wenn der Gedanke, dass in Deutschland und Österreich in allen Lehrbüchern für den Anfangsunterricht aus Latein derselbe oder ein sehr ähnlicher Wortschatz zur Anwendung käme, gilt es noch einige Probleme zu bewältigen, z.B. sind Konnektoren einerseits für das Rekodieren von Texten sehr wichtig, andererseits aber wenig wirkmächtig im Wortschatz moderner Fremdsprachen.

Ungeklärt ist noch, wie den Lernenden das Phänomen der Polysemie, die Tatsache, dass ein lateinisches Wort mehrere unterschiedliche Bedeutungen haben kann, kindgerecht und effektiv nahegebracht werden soll.

Auch die Fragen, wie viele Angaben zu einem Text für Lernende ohne allzu große Verwirrung verkräftbar sind und wo diese Angaben in einem Lehrbuch positioniert werden sollten (unter oder neben dem Text oder im Vokabelverzeichnis), sind noch zu klären.

Das wichtigste Ergebnis ist, dass der so interessante länderübergreifende Austausch fortgesetzt wird.

Stichwort Schriftliche Reifeprüfung 2019

Regina Loidolt und ihr Team im BMBWF haben die Resultate der letzten Reifeprüfung einer gründlichen Analyse unterzogen. Ein paar interessante Aspekte der erfreulichen Gesamtergebnisse seien hier wiedergegeben:

Schultypen in L4		Geschlechterverteilung		
G:	48,9% (480 SuS)	L6	m:	35,2% (187)
ORG:	24,7% (243 SuS)		f:	64,8% (338)
RG:	22,2% (218 SuS)	L4	m:	27,1% (266)
wkRG:	4,2% (41 SuS)		f:	72,9% (716)
		G	m:	50% (9)
			f:	50% (9)

Resultate L6		Resultate L4		Resultate GR	
1	49,0% (256)	1	50,4% (498)	1	72,2% (13)
2	35,2% (184)	2	35,5% (349)	2	11,1% (2)
3	12,3% (64)	3	12,4% (122)	3	16,7% (3)
4	3,1% (16)	4	0,9% (9)	4	
5	0,4% (2)	5	0,4% (4)	5	
Ges.: 522 SuS		Ges.: 982 SuS		Ges.: 18 SuS	

1619 – 2019

400 Jahre Stifter-Inschrift des Grazer Gymnasiums

Bemerkungen anlässlich der Restaurierung,

Der „Taubenkobel“

An prominenter Stelle in der Grazer Altstadt, zwischen



Sporgasse und Freiheitsplatz und nahe der sogenannten „Stadtkrone“, d. h. genauer in der Hofgasse Nr. 10 steht ein eigenartiges Gebäude. Dieses fünfstöckige Haus, auch „Taubenkobel“ genannt, beherbergte durch lange Zeit hindurch, von 1619 bis 1890

die älteste höhere Schule von Graz, den Vorläufer des heutigen Akademischen Gymnasiums. Die Eigenart des Gebäudes liegt darin, dass es eine auffallend schmale Fassade besitzt, deren vier Stockwerke noch aus der Renaissance stammen. Außergewöhnlich sind auch die Doppelfenster aus dieser Zeit, deren je drei Halbsäulen ein Gebälk stützen. Der Entwurf dieses bemerkenswerten Bauwerkes stammt höchstwahrscheinlich vom Italiener Sallustio Peruzzi, der es um 1570 für den Hof-Vizekanzler Wolfgang Schranz erbaute. Später, etwa um 1600, ging das Bauwerk in den Besitz der Jesuiten über, die es um ein Geschoß erhöhten und es an der Rück- bzw. an der Südseite um ein hohes, turmförmiges Treppenhaus erweiterten. Dessen teils halbkreisförmige, teils ovale Fenster verhalfen ihm zum Namen „Taubenkobel“. Hierher verlegten die Jesuiten im Jahr 1619 ihre höhere Schule, die erste Bildungsanstalt dieser Art in Graz mit einem eigenen Gebäude. Zuvor war das Gymnasium im benachbarten, riesigen Komplex des Jesuitenkollegs oder in angrenzenden Gebäuden untergebracht. Das Ganze war eine Art Bildungszentrum, wie man heute sagen würde, zu dem auch das Ferdinandeum und der heutige Domherrenhof in unmittelbarer Nähe gehörten. Das Gymnasium hatten die Jesuiten schon

1573 gegründet, die Universität folgte 1585, beides auf Einladung des damaligen Herrschers, Erzherzog Karls. Nun also, ab 1619 gab es dieses nicht ganz neue, aber von den Jesuiten aufgestockte und vergrößerte Gymnasialgebäude in der Hofgasse 10, das zunächst auch Räume für die Universität bereitstellte. Es war einfach *der* Ort „höherer Bildung“ in Graz. In diesem Sinn benützte schon Cicero den Begriff „Gymnasium“, das noch im altgriechischen Wortsinn körperliches Training oder eine Ringschule, d. h. eine Art Sportstätte bedeutete.

Heute kann man sich kaum mehr vorstellen, dass dieses Gebäude für ein Gymnasium tauglich war. Allerdings reicht der Bau weit nach hinten, d. h. nach Süden in eine Gartenanlage und die Räume sind wesentlich größer, als es von außen den Anschein hat. Aber eng war's trotzdem. So wurde endlich ein Neubau genehmigt und 1890 übersiedelte das erste Gymnasium von Graz auf den Tummelplatz. Das Haus in der Hofgasse diente künftig anderen Zwecken. Zuletzt waren die Räume an die Musik-Universität vermietet. Heute dienen das Parterre und ein weiteres Geschoß einem Schuhgeschäft, zwei Stockwerke einer Ballettschule und eines einem Klein-Tier-Arzt.

Die lateinische Inschrift

Was hier jedoch interessiert, ist nicht das kunsthistorisch bedeutende Gebäude mit seiner wechselvollen Geschichte. Es ist vielmehr seine Inschrifttafel, die sich in der Fassaden-Mitte zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoß befindet und als Stifterinschrift, Widmungs- oder einfach als Bau-Inschrift für das Gymnasium bezeichnet werden kann. Das Gebäude war mehrmals renoviert worden, zuletzt 2015 „generalsaniert“. Die Marmor-Tafel mit der Inschrift hingegen nicht. Angeblich war der Kostenvoranschlag zu hoch. Nun war die Tafel verstaubt und verschmutzt und daher nicht mehr lesbar. Glücklicherweise war der Wortlaut der Inschrift aus alten Jahresberichten des 19. Jhts., aus Gustav Schreiners Graz-Monographie von 1843 und aus der

Grazer Kunsttopographie, Bd. LIII, Die Profanbauten des I. Bezirks (1997) bekannt. Er lautet:

**THOMAS LABACEN[SIS]
EPISCOPVS
IACOBVS SECCOVIENSIS
ADMONT[ENSIS]
ABBAS
HENRICVS AD S. LAMB[ERTVM]
IACOBVS IN STAINCZ
PRAEPOSITVS
DANIEL IN VORAV[IENSI]
PRO
SVA IN BENE MERITAS
GRATIENSES SOCIE[TATIS] IESV MVSAS
BENEVOLENTIA
HOC THEOLOGICAE ET PHILOSOPHICAE
FACVLTATIS GYMNASIVM
PATRIAE BONO
CONSTRVXERE ANNO MDCXIX**

Übersetzung:

Bischof Thomas von Laibach und Jakob von Seckau, Abt Matthias von Admont und Heinrich von St. Lambrecht, [ferner] der Propst Jakob in Stainz und Daniel in Vorau haben dank ihres Wohlwollens gegenüber den wohlverdienten Grazer Studien (=Bildungsstätten) der Gesellschaft Jesu dieses Gymnasium der Theologischen und Philosophischen Fakultät zum Wohle des Vaterlandes errichtet im Jahre 1619.



Arbeit an der Tafel. Das IHS-Medaillon am oberen Bildrand deutet auf die Jesuiten hin.

Aus dem Wortlaut wird klar, dass es sich hier um einen wichtigen Text handelt. Es ist die einzige Inschrift und damit der einzige öffentliche Text, der in der Innenstadt auf die Gründung bzw. Erbauung der ältesten höheren Schule in Graz hinweist. Zwar hatte

der Nachfolgebau, das Gebäude des heutigen Akademischen Gymnasiums 5 Minuten weiter südlich am Tummelplatz (exakt: Bürgergasse 15), das 1889/90 errichtet wurde, ebenfalls eine Widmungsinschrift in Latein, aber diese war im Bombenkrieg 1944/45 beschädigt, ja vermutlich zerstört, jedenfalls nach dem Krieg nicht wiederhergestellt worden.

Aus dem lateinischen Text geht hervor, dass hier an erster Stelle die Bauherren genannt sind, d. h. die Diözesanbischöfe von Laibach und Seckau, die Äbte von Admont und St. Lambrecht und die Pröpste von Stainz und Vorau. Ihre Wappen schmücken die Umrandung der Tafel. Sie haben das Gebäude „errichtet“, d. h. genauer, den Umbau zu einer Schule finanziert. Ferner geht hervor, dass sie das aus „Wohlwollen“ (*pro benevolentia*) taten (sie hätten es ja nicht tun müssen), dass sie es zum Wohl des Vaterlandes (oder der Vaterstadt, *pro patria*) taten und dass sie dieses Schulgebäude aus Wertschätzung gegenüber dem Jesuitenorden erbauten, der gut 40 Jahre zuvor die Organisation des höheren Schulwesens in Graz übernommen hatte.

Der lateinische Satzbau scheint auf den ersten Blick simpel, ist aber nicht kunstlos. Das Subjekt – die Bischöfe etc. zu Beginn, das Prädikat, die wesentliche Aussage, am Schluss des Satzes (*construxere*). Auffallend dazwischen ist das lange Hyperbaton, das von *pro* bis *benevolentia* reicht und dann nochmals bis *gymnasium* und schließlich die alliterierende Wendung *patriae bono*, zum Vorteil (oder zum Nutzen) der Heimat. Bemerkenswert auch das 2. Hyperbaton *in ... Musas*, das Kompliment an die Grazer Jesuiten. *Musa* im Akk. Plural meint hier nicht die Göttinnen der Künste und Wissenschaften, sondern wird im übertragenen Sinn gebraucht, wie es schon Cicero tat: *Musae* im Pl. kann auch die Bildungsstätte bezeichnen. Man sieht: Der (unbekannte) Verfasser der Inschrift hatte seinen Klassiker im Kopf. Ferner ist noch bemerkenswert die Verknüpfung von Gymnasium und Theologischer bzw. Philosophischer Fakultät. Diese enge Verbindung mit der Universität bestand von Anfang an und hatte schließlich zur Folge, dass das älteste Gymnasium von Graz „Akademisches“ genannt wurde und heute noch so heißt.

Die Restaurierung



Zustand vor der Restaurierung (Jänner 2019)

Trotz der Generalsanierung des Hauses im Jahr 2015: Die Inschrift blieb unleserlich. Im Sommer dieses Jahres – es waren gerade 400 Jahre her seit Errichtung der Tafel – empfand es der Verfasser dieser Zeilen bedauerlich, dass die Inschrift nicht mehr zu entziffern war. Es gelang, den Eigentümer des Gebäudes zu eruieren (was in dem Fall nicht schwierig war, denn im Hausflur stand der entsprechende Hinweis: die BIG, d. h. die „BundesimmobilienGesellschaft“, die alle Gebäude Österreichs im Bundesbesitz verwaltet) und über die ARE (Austrian Real Estate, die Tochtergesellschaft der BIG, welche die Gewinne aus der Vermietung lukriert) Kontakt mit den zuständigen Stellen aufzunehmen. Ferner sicherte ich mir die Unterstützung des BDA in Graz (HR Dr. Brugger, Chef des Landeskonservatorats) und vor allem konnte ich



HR Dr. Christian Brugger und Dipl.-Rest. Jenny Pfeifruck-Vass bei der Begutachtung der Tafel

mir die Hilfe von Frau DI Susanne Pink holen. Sie ist in der Restaurierungswerkstatt Zottmann in Gratwein-Straßengel zuständig für solche Arbeiten. Ihr gelang es

schließlich, die BIG als Eigentümerin des Hauses Hofgasse 10 davon zu überzeugen, dass diese Tafel mit der Inschriftenkartusche wegen ihrer historischen Bedeutung restauriert gehört. Nach Einholung diverser Kostenvoranschläge war es im Oktober dieses Jahres schließlich so weit: Ein Gerüst wurde aufgestellt, dafür die Genehmigung des Grazer Magistrats eingeholt und



ein Befund des Zustandes erstellt. Der Landeskonservator HR Brugger kletterte persönlich auf das Gerüst und sah sich die Situation vor Ort an. Daraufhin wurden Maßnahmen überlegt und als erstes die Reinigung vorge-

nommen. Wie in dem Bericht an das BDA zu lesen ist, der mir freundlicherweise übermittelt wurde, wandten die beiden Restauratorinnen dabei folgende Mittel an: „Heißdampfreinigung und Bürsten (geringer Reinigungserfolg) – Schmierseife, Bürste und Wasser, Reinigungspads / Wish-up, PVA-Schwamm) und schließlich das Skalpell (für Details wie verkrustete Verunreinigungen in den Buchstabenvertiefungen.“ Für die eigentliche Restaurierung der Inschrift wurde hellgraue Acryl-Künstlerfarbe verwendet, für das Christus- und Marien-Monogramm ein Ocker-Farbtön (alles „lösemittelreversibel“). U. s. w. Dem Kurzbericht ist eine 8-seitige Foto-Dokumentation angefügt, die den Zustand vor und nach der Restaurierung deutlich macht.

Wie sieht nun das Ergebnis aus? Vom Standpunkt des Denkmalschutzes ist das Ergebnis wohl befriedigend. Vielleicht sogar hervorragend. Der krasse Gegensatz zwischen der jüngst restaurierten Fassade und der schmutzigen Inschrifttafel ist verschwunden, das rechteckige Inschriftfeld wieder deutlich sichtbar und die Rotmarmor-Kartusche mit ihrer eckigen Einrahmung und der frühbarocken Wappen-Verzierung kommt wieder voll zur Wirkung und harmoniert mit der Fassade. Der Text ist tatsächlich besser lesbar geworden, zumindest in den unteren Zeilen bei gutem Sonnenlicht zur Mittagszeit. Noch

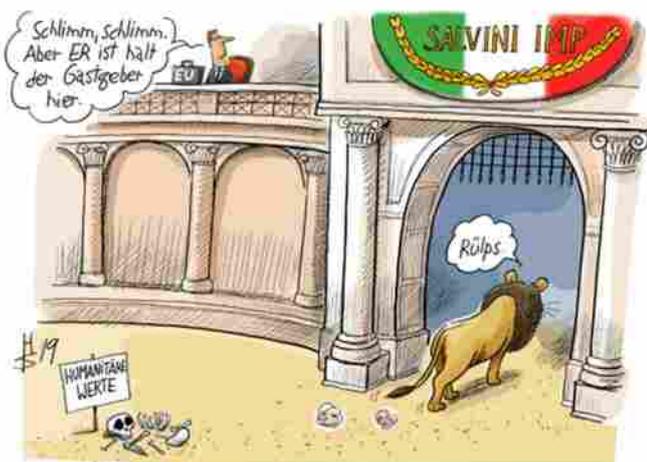
besser, wenn man ein Fernglas oder ein Teleobjektiv benützt. Aber so, wie es 1619 war vor 400 Jahren, ist es nicht mehr. Damals muss dieser kunstvoll gemeißelte Marmorstein eine Pracht gewesen sein: polychrom, mit goldenen Buchstaben auf rotem Hintergrund (Gold- und andere Farbspuren wurden bei der Säuberung noch teilweise gefunden). So war der Text auch für Fußgänger von unten gut sichtbar und lesbar. Und er war eine Botschaft der Gegenreformation, für die der „Taubenkobel“ auch steht. Jetzt ist das Original nicht mehr original. Denkmalschutz ist eben fast immer ein Kompromiss, ein Kompromiss zwischen Kosten, handwerklichem Aufwand und Wirkung, ein Kompromiss zwischen Ästhetik und technischen Möglichkeiten oder wie hier besonders deutlich zu sehen, ein Kompromiss zwischen Befund und Machbarkeit. Dieser Kompromiss muss stets das Ganze im Blick haben und kann so wie hier Philologen-Interessen nicht bedienen. Und die exakte Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes eines Objektes durch die Kunst der Restaurierung ist vermutlich eher die Ausnahme als die Regel. In einem früheren Kostenvoranschlag war von „Vergoldung der Inschrift mit Doppeldukatengold“ die Rede. Das hätte sicherlich eine bessere Lesemöglichkeit gebracht, aber über 5000 € gekostet. Doch die ursprüngliche Buntheit dieser Tafel, diese Farbmischung aus Rot, Gold, Ocker etc., diese gesamte Polychromie ist mit den derzeitigen Mitteln nicht mehr rekonstruierbar. Hätte man nur das Gold der Buchstaben ergänzt, wären sie zu stark hervorstechen und hätten den ursprünglichen Eindruck erst nicht wiedergeben können. So war, von

den Kosten abgesehen, dem BDA die farbliche Harmonie zwischen Fassade und Tafel wichtiger als die Lesbarkeit. Wenn man den Text wirklich wieder leicht und vollständig lesen wollte, müsste man eine eigene Tafel nur mit dem Text anbringen. Auf der linken Seite neben dem Eingang ins Schuhgeschäft wäre noch Platz...



Die beiden Restauratorinnen Antonia Rath (li) und Vera Hagemann

Herzlicher Dank gebührt allen Beteiligten: Frau DI Susanne Pink und den tüchtigen Restauratorinnen der Fa. Zottmann, nämlich den Damen Dipl.-Rest. Jenny Pfeifruck-Vass, Antonia Rath und Vera Hagemann, Herrn HR Dr. Christian Brugger vom Landeskonservatorat Stmk. des BDA und nicht zuletzt den zuständigen Damen und Herren der BIG, welche die Kosten der Restaurierung bezahlte.



Heiko Sakurai, Im Salvineum, 1.7.2019



Heiko Sakurai, Das Gesicht Europas, 2.7.2019

Wer braucht heute noch ein Schulbuch?

(Gastkommentar Die Presse 18.06.2019 um 18:04)



(c) Peter Kufner

Die Geschichte des „Stowasser“ ist auch eine Geschichte des (Latein-)Unterrichts: von der Erweiterung des Blickfelds.

Endlich Ferien! Weg mit dem Schulballast bis September (die bedauernswerten Wiederholungsprüflinge einmal ausgespart)! Ab in die hinterste Lade mit all den Büchern, die man das ganze Jahr über geschleppt hat und in die man manchmal auch hineingeblickt hat. Aber braucht es in Zeiten der Digitalisierung, der sozialen Medien, der ständigen Verfügbarkeit von Wissen noch paper, pencil und book?

E-Book, Zoom-App, BiBox – der gute alte Ernst von Seydlitz würde sich wundern, womit seine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals aufgelegten Geografiebücher heute ausgestattet sind. Was, den Herrn Seydlitz gab's wirklich?, wird mancher fragen. Ja, ebenso wie die Herren (Robert) Killinger und (Joseph Maria) Stowasser. Der in Österreichisch-Schlesien geborene Altphilologe, der in Freistadt (Oberösterreich) und am Wiener Kaiser-Franz-Joseph-Gymnasium unterrichtete, fand daneben nicht nur Zeit für „Griechische Schnadahüpfeln“, sondern stellte 1893 bei der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien sein ein Jahr später erschienenenes lateinisch-deutsches Schulwörterbuch vor.

Stowasser schuf die Grundlage

Er wettete dabei über „die Bücher, aus denen der selige Urgroßvater vielleicht schon seine lateinische Weisheit geschöpft hat: Alle Lehrbücher werden mit

strengster Gründlichkeit überwacht. Dem Wörterbuche gegenüber gelten aber solche Bedenken nicht, dies kann im unhygienischsten Druck in der vorsündflutlichsten (sic!) Orthografie, auf dem grausamsten Löschpapier gedruckt sein, ja es kann gegen die Wissenschaft und gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen: Man fragt nicht darnach, denn es ist ein Hilfsbuch. Ein Hilfsbuch? Nein und tausendmal nein!“

Dieses negative Image konnte Stowasser mit seinem „Stowasser“ ablegen, und er schuf so die Grundlage für eine Marke, die 125 Jahre später noch immer den Markt beherrscht. Es gab begeisterte Rezensionen der Fachwelt, in kurzer Folge erschienen mehrere Neuauflagen, so 1913 „Der kleine Stowasser“ als abge-speckte Version für den Schulgebrauch.

Die weitere Geschichte des „Stowasser“ ist auch eine Geschichte des (Latein-)Unterrichts in Österreich. Jahrzehntlang wurde nichts unternommen, um das Fach Latein und damit den „Stowasser“ zu modernisieren, wie Hermann Niedermayr in einer großen Studie betont. Erst 1979 (!) wurde die Frakturschrift, die schon damals manche Schüler nur mit Mühe entziffern konnten, ersetzt.

Vor der Jahrtausendwende kam dann die große Latein-Krise: veraltete Lehrpläne, verstaubte Lehrbücher, Frage nach der Sinnhaftigkeit, sinkende Schülerzahlen. Erneuerung auf allen Ebenen war angesagt und gelang auch durch radikale Modernisierung. So gibt es im Lehrplan schon lange vor 2015 das Modul „Begegnung und Umgang mit dem Fremden“, wo man mit Texten zu Migrationsbewegungen quer durch Jahrhunderte und Kontinente weit über Cäsar und Cicero hinausgeht. „Ach, die Klassiker!“

Diese Erweiterung des Blickfelds führte zu einer Erweiterung der gelesenen Autoren und Epochen: mittelalterliches, neuzeitliches, christliches Latein, Fachtexte, humoristische Literatur. All dies bedingte 1994, also nach genau 100 Jahren, eine radikale Umgestaltung des „Stowasser“. Durch eine glückliche Fügung konnte für die Gestaltung des Covers

Friedensreich Hundertwasser gewonnen werden, der hundert verschiedene Farbvarianten schuf. Damit war die Buntheit des Inhalts auch äußerlich sichtbar, die Marke hatte ein neues Design. Übrigens, die vom Künstler ins Spiel gebrachte Verwandtschaft zu Joseph Maria („sto“ in slawischen Sprachen = 100) ist nur eine volksetymologische.

Bunt ging es weiter, 2010 kam mit dem „Stowasser primus“ eine kompakte Version auf den Markt, die auf der Frankfurter Buchmesse als schönstes Schulbuch prämiert wurde. Der rasche technische wie mediale Fortschritt und die damit verbundenen massiven Änderungen von Lesegewohnheiten und (passivem) Wortschatz der jugendlichen Benutzer zwangen die Verlage Cornelsen Berlin und hpt Wien 2016 zu einer nächsten, diesmal völligen Neubearbeitung des „Stowasser“: einfache Struktur; wichtigste Bedeutung an erster Stelle (numerus = „Zahl“ und nicht „Glieder“); Sprache behutsam modernisiert („Witzbold“ statt „Possenreißer“); Anpassung an den vom Autor intendierten Sprachstil, zum Beispiel in der erotischen Literatur („begrapschen“ statt „unzüchtig berühren“); Aufnahme neuer Autoren (von Apicius' römischer Küche bis zum Abschiedsschreiben von Papst Benedikt XVI.).

Und wo bleiben die Klassiker?, werden die Traditionalisten besorgt fragen. Keine Sorge: Von den rund 38.000 Originalzitate samt Übersetzung (eine weitere USP des „Stowasser“) stammen rund 9000 aus Cicero, dem Spitzenreiter folgen Ovid und Vergil. Die lateinischen Klassiker sind also genauso wenig aus dem Unterricht verschwunden wie die deutschen. Allen jährlich wiederkehrenden Klagen vom „Liquidieren“ des Literaturunterrichts im Fach Deutsch zum Trotz konnte ich kürzlich als Vorsitzender anspruchsvolle Maturaprüfungen zu Goethes „Faust“ samt einer langen Leseliste mit Shakespeare, Schiller, Schnitzler und Co. an einem niederösterreichischen Gymnasium erleben.

Der geheime Lehrplan

Zugegeben: Die rasche Abfolge von Änderungen der Lehrpläne stellt die Lehrer vor große Herausforderungen. Da muss das Lehrbuch manchmal als Bezugspunkt und Rettungsanker dienen. Auch die Schulbuchverlage sind gefordert: 28 verschiedene Titel allein für die zweite Klasse im Fach Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung in der Schulbuchliste

unterstreichen das. 21 davon werden mit E-Book angeboten – digitalisierte Formate als Lösung? Die Feststellung „Wir verwenden jetzt eh auch Smartphones, also machen wir modernen Unterricht“ greift aber zu kurz. Schlechter, fader Unterricht kann auch digital stattfinden; guter, motivierender auch mit gedruckten Büchern.

Die Fachdidaktik muss sich diesen Herausforderungen stellen, nicht nur um die Jugendlichen (für die oft schon alphabetisches Suchen eine zu übende Kompetenz darstellt) abzuholen, sondern auch, um die gigantischen Möglichkeiten zu nutzen. Das gesamte Datenmaterial des „Stowasser“ z. B. ist in einer Datenbank erfasst und soll in verschiedenen Formaten allen Lateininteressierten zur Verfügung stehen.

Gern bedient man sich ja schon jetzt, auch abseits der schulischen Kundschaft, zusätzlicher Angebote im Wörterbuch wie „Wortbildung“ oder „Lateinische Redewendungen“. Klaus Eckels *urinator nivalis* („Schneebrunzer“) aus dem jüngsten Kabarettgipfel und das „Gegengift“ der „Presse“ sind nur zwei aktuelle Beispiele dafür.

Wer braucht heute noch ein Wörterbuch? Seit einigen Jahren immer mehr Schüler. Sie schätzen es in seiner Klarheit und ärgern sich wohl, wenn sie im Internet 9000 (!) mögliche Übersetzungen finden für Catulls „odi et amo“. Ja ja, die Klassiker!



Petar Pismestrovic, Kleine Zeitung, 14.10.2019

Auf diesen Gastkommentar gab es interessante Rückmeldungen, die von Wolfgang J. Pietsch mitgeteilt wurden:

Der Google-Übersetzer liefert in 20 Sekunden

„Wer braucht heute noch ein Schulbuch?“, Gastkommentar von Fritz Lošek, 19. 6.

Es zeugt von einigem Mut, wenn nicht von Tollkühnheit, sich in Zeiten des einbrechenden Buchmarkts zu einer Apologie des gedruckten Schulbuchs aufzuschwingen. Die vom Lateinexperten vermutlich wegen der hauptwörtlichen „intentio“ falsch geschriebene „intentierte“ [sic!] Zielsetzung von 1972, die Jugend würde sich mit den geschenkten Schul- und Lehrbüchern die erste eigene Wissensbibliothek aufbauen, war der Traum der Schulbuchverlage und der bildungsbürgerlich angehauchten Sozialdemokratie.

Ebenso wie diese idealistisch gesinnte Kernschicht der einstigen SPÖ ging aber auch das klassische Latein den Orkus hinab. Für einige Jahre überlebte es als Sprechblasenfüller im „Asterix“-Comic, heute dient es nicht einmal mehr

als Traditionsgut mit kulturindustriellem Witzpotenzial. Und falls es noch außerhalb von Jus und Medizin da und dort in floskelhaften Sätzen auftaucht, schlägt der Google-Übersetzer zu. In 20 Sekunden liefert er mir, wofür ich mit dem gepriesenen „Stowasser“ mindestens fünf Minuten brauchen würde. „Habent sua fata libelli“? Wie wahr: Alles deutet darauf hin, dass das Schicksal der Bücher ein fatales ist.

Dr. Franz Zeder, 8430 Leibnitz

21.6.2019

IMPRESSUM: DEBATTE

Leitung: Mag. Anna-Maria Wallner, LL.M.

Twitter: @media_wall

E-Mail: debatte@diepresse.com

Redaktion Leserbriefe:

Henriette Adrigan, Ursula Mayer

E-Mail: leserbriefe@diepresse.com

Debatte Online: DiePresse.com/debatte

Debattenbeiträge müssen nicht der

Meinung der „Presse“ entsprechen.

Leserbriefe: Die Redaktion behält sich vor,

Leserbriefe zu kürzen. Je kürzer die

Zuschrift, desto höher die Chance auf

Veröffentlichung.

Bleiben wir bis auf Weiteres beim Stowasser

26.6.2019
„Der Google-Übersetzer liefert in 20 Sekunden“, LB v. Franz Zeder, 21. 6.

Angeregt durch diesen Leserbrief habe ich den Google-Übersetzer den zitierten Satz übersetzen lassen: *Habent sua fata libelli*. Die Übersetzung lautet: *Haben ihre*. (Das war's schon!) Bleiben wir bis auf Weiteres beim „Stowasser“! Schnelligkeit ist eben nicht alles.

Werner Datler, 2230 Gänserndorf

Redaktionsschluss für das Circulare 1/20 ist der 15. Februar 2020

Unformatierte Beiträge bitte an renateoswald@aon.at

Es wird ersucht,

Bilder in hoher Auflösung und getrennt vom Text als eigene Dateien zu übermitteln!

Bitte vergessen Sie nicht, der Redaktion allfällige Adressänderungen mitzuteilen!

Rezensionen

Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch begründet von J. M. Stowasser, M. Petschenig, F. Skutsch. Völlige Neubearbeitung herausgegeben von Fritz Lošek unter Mitwirkung von Barbara Dowlasz, Walter Freinbichler u.a. München, Oldenbourg Schulbuchverlag. 2016. 778 S.¹

– 22 Jahre nach dem Erscheinen des Vorgängers erscheint der klassische „Stowasser“ nun optisch und inhaltlich in neuer Gestalt: Der Grafiker hat sich beim in Blautönen gehaltenen Cover offensichtlich vom zweiten Namensbestandteil des Begründers inspirieren lassen; die Farbe Blau zieht sich auch als Auszeichnungsfarbe durch das Innere des Buches. Mit dem alten Neo-Jugendstil-Cover von Friedensreich Hundertwasser kann das künstlerisch freilich nicht mithalten; aber welches Schulbuchcover kann das schon?

Die Selbstbezeichnung „Völlige Neubearbeitung“ ist nicht übertrieben, denn das Ausmaß der Überarbeitung geht weit über das hinaus, was im Bereich der lateinischen Lexikographie sonst oft unter diesem Etikett verkauft wird. Schon in der Einleitung (S. 5–28) lassen sich einige Innovationen finden: Eine umfangreichere Anzahl an Autorensiglen (Caesar und Cicero werden wieder eigens ausgewiesen; die „Comici“ und „Alii“ der älteren Ausgabe erhielten differenzierte Autorensiglen; einige Autoren sind ganz neu dazugekommen [s.u.]), bewusst „niederschwellige Benutzerhinweise“ (so das Vorwort, S. 4), die von den Schülerinnen und Schülern nun freilich auch gelesen werden müssen, um ihre positive Wirkung zu entfalten, sowie ein ausführliches Kapitel zur Wortbildung. Dafür wurde auf die Geschichte der lateinischen Sprache verzichtet, die zweifellos der am interessantesten zu lesende Teil des alten Stowassers war, aber ebenso unbestreitbar nicht zu den Kerninhalten eines Wörterbuches zählt.

Ein Anhang (S. 756–776) informiert, ähnlich wie schon in der alten Ausgabe, über Abkürzungen römischer Namensbestandteile, wichtige epigraphische Abkürzungen (inkl. mittelalterlicher und neuzeitlicher Abbrüviaturen), das römische Zahlssystem, Maße und

Gewichte, Münzwesen sowie wichtige lateinische Abkürzungen und Sprichwörter, die bis heute in Gebrauch sind.

Die wesentlichen Verbesserungen betreffen aber den lexikalischen Hauptteil (S. 31–753), der vom zehnköpfigen Team der Neubearbeitung anhand der Originalbelege nachgeprüft und neu strukturiert wurde. Eine Würdigung kann im Folgenden freilich nur auf Basis einiger Stichproben erfolgen.

Zunächst einmal wurde die Wörterbuchbasis deutlich erweitert: Neu aufgenommen wurde u.a. der Wortbestand ausgewählter Texte des Apicius, der komplette Hygin, dessen literarisch anspruchsloses mythographisches Handbuch sich im heutigen Lateinunterricht (dem Rezensenten gänzlich unverständlich) großer Beliebtheit erfreut, dessen z.T. idiosynkratisches Vokabular von den gängigen Schulwörterbüchern bisher aber nicht abgedeckt wurde, sowie ausgewählte Texte mittel- und neulateinischer Autoren bis hin zur Rücktrittsrede von Papst Benedikt XVI. Man darf vermuten, dass für diese Auswahl in erster Linie der Textbestand gängiger Schulausgaben maßgeblich war.

Zudem wurden die im alten Stowasser relativ häufigen etymologisierenden „Nest-Lemmata“ (Lemmata innerhalb von anderen Lemmata z.B. *hymenaeus* als Teil des Eintrags zu *Hymēn*) konsequent aufgelöst. All das führt zu einer deutlich höheren Zahl an Lemmata und auch zu einem deutlich angewachsenen Umfang des Wörterbuchs, das dadurch aber vielleicht noch mehr als bisher schon ein „Buch fürs Leben“ sein kann, das auch von Nichtlatinisten noch gelegentlich zum interessierten Nachschlagen verwendet wird.

Bei der Gestaltung der Lemmata springt als erstes ins Auge, dass Verben nun mit dem Infinitiv Präsens als erster Stammform angegeben sind, wie es auch schon in einigen Schulbüchern üblich ist, während die erste Person Singular Indikativ Präsens Aktiv nur noch an zweiter Stelle der Stammformenreihe steht. Auch wenn das vielleicht für zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer eine kleine Umstellung bedeutet, überwiegen nach Meinung des Rezensenten die Vorteile: Am

¹ Nachdruck aus dem Anzeiger für Altertumswissenschaft, Didaktische Informationen 74 -2017.

Infinitiv lässt sich, da *-ēre* und *-ere* im Schriftbild unterschieden werden, auf einen Blick die Konjugationsklasse ablesen (lediglich für die *io*-Präsentien der dritten Konjugation – vulgo „Misch-Konjugation“ – benötigt man selbstverständlich nach wie vor einen Blick auf die zweite Stammform). Außerdem war es immer schon sonderbar, einer flektierten lateinischen Verbform als Übersetzungsäquivalent einen deutschen Infinitiv gegenüberzustellen (frühe Wörterbücher gaben hingegen regelmäßig auch im Deutschen die erste Person Singular Indikativ Präsens Aktiv an, wie z.B. im „*Dictionarium Latinogermanicum*“ des Petrus Dasypodius von 1535: „*madesco, is, Ich heb an feischt werden*“). Schließlich lassen sich durch diese Änderung auch einige homographe Lemmata vermeiden.

Eine weitere Neuerung ist auch die konsequente Angabe von (insgesamt 44 verschiedenen) Sachgebieten zur leichteren Auffindbarkeit kontextabhängiger Übersetzungsäquivalente. Die gelegentlich unübersichtlichen Hierarchieebenen des alten Stowasser wurden vereinfacht, wobei die oberste Ebene (römische Ziffern) nur noch bei grammatikalisch-syntaktischen Unterscheidungen zur Verwendung kommt. Insbesondere die häufigen Mehrfachnennungen desselben Übersetzungs-äquivalentes in unterschiedlichen Unterpunkten wurden bereinigt: Vgl. z.B. neu „*dēbēre*: 1. schulden, schuldig sein; 2. *mit Inf* müssen, sollen; 3. verdanken; 4. verdienen, das Zustehende bekommen; 5 passiv bestimmt sein“ mit alt „*dēbeo*: schulden 1. Schulden haben, schuldig sein; 2. schuldig, verpflichtet sein; schuldig bleiben, vorenthalten; 3. sollen, müssen; 4. (naturgemäß) schulden; *occ. pass.* bestimmt, geweiht sein; 5. verdanken, verpflichtet sein“, wo die zahlreichen schriftsprachlichen Nuancen von deutsch „schulden“, selbst wo sie dem Lateinischen ähneln, sicherlich auf viele Schülerinnen und Schüler beim schnellen Nachschlagen verwirrend gewirkt haben. Der Beleg *morbo naturae debitum reddere* erscheint jetzt übrigens sowohl unter dem Lemma *dēbēre* als auch unter dem Lemma *dēbitum* – zweifellos eine sinnvolle Hilfestellung! Außerdem wurden offensichtliche Fehler in der Lemmastruktur bereinigt (vgl. z.B. im Stowasser 1994 *rōbur*, wo unter der Hauptbedeutung 2 die beiden Teilbedeutungen „a. unterirdischer Kerker; b. Eiche“ zusammengefasst waren.).

Die etymologischen Angaben, die in den alten Auflagen bereits sehr zusammengeschrumpft waren, wurden aus Platzgründen nun ganz weggelassen. Zum Teil kompensiert allerdings das umfangreiche Kapitel zur Wortbildung in der Einleitung (S. 19–27) diesen Verlust; ganz im Einklang mit der neuen standardisierten Reifeprüfung in Österreich sollen die Schülerinnen und Schüler nun selbst wissen, welche *verba simplicia* etwa *recidere*¹ und *recīdere*² zugrundeliegen (bei *recidere*¹ fehlt übrigens die Angabe des Partizip Futur Aktiv *recāsūrus* unter den Stammformen).

Die Anordnung homographischer Lemmata ebenso wie Bedeutungen und Hierarchieebenen innerhalb eines Lemmas folgt nun ebenfalls nicht mehr etymologischen oder semasiologischen Erwägungen, sondern im Allgemeinen der Frequenz, was zu einer höheren Trefferwahrscheinlichkeit für Schülerinnen und Schüler führen sollte: So steht im neuen Stowasser das Lemma *iūs* (Suppe) nicht mehr vor dem Lemma *iūs* (Recht), die Bedeutung „Bast“ für *liber* nicht mehr vor der Bedeutung „Buch“.

Eine der Lieblingsfehlerquellen des Rezensenten wurde leider nur teilweise entschärft: *sē*¹ ist immer noch die seltene altlateinische Präposition „ohne“, aber immerhin ohne die absurde Dopplung mit Verweis auf *sed*, den die Ausgabe von 1994 bietet: Dort fand man nämlich s.v. I. *sē s. sed*; II. *sē* *lur = sine*; III. *sē* *pron. refl.*; bei den Lemmata I. *sē* und II. *sē* handelt es sich aber in Wahrheit um dieselbe Präposition „ohne“ und unter dem Lemma *sēd*, *sē*, *sed* waren Konjunktion und Präposition vermischt aufgeführt (im neuen Stowasser korrekt als *sed*¹ und *sēd*² getrennt). Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die dem Wörterbuch mehr vertrauen als ihrem eigenen Vokabel- und Grammatikwissen, waren bei Benützung des alten Stowassers tatsächlich gelegentlich geneigt, das Reflexivum als „aber“ wiederzugeben, wie Lena Florian im Rahmen einer empirischen Studie feststellen musste (vgl. L. Florian, *Heimliche Strategien. Wie übersetzen Schülerinnen und Schüler?*, Göttingen 2015, S. 130). Ein weiteres wichtiges Gebiet der Überarbeitung stellt die Anpassung der Übersetzungsäquivalente an den modernen Sprachgebrauch dar. Hier war freilich bereits die Version von 1994 recht weit gegangen; es ließen sich jedoch immer noch Verbesserungen erzielen: So wurde bei *dēspūmāre*

statt dem bestenfalls in der Küchen- und Lebensmitteltechnik gebräuchlichen Fachterminus „abschäumen“ die unmittelbar verständliche Bedeutung „den Schaum abschöpfen“ angegeben, bei *scurrilitās* wurde aus der altbackenen „Possenreißerei“ die neutrale „Spasmacherei“ (sic). Veraltete, unübliche und potentiell irreführende Übersetzungsäquivalente wurden z.T. auch ersatzlos gestrichen, wo die Synonyme und Beispiele ausreichten: Z.B. wird bei *inānis* unter Hauptbedeutung 1 dankenswerterweise nur noch „leer“ vorgeschlagen, nicht mehr „leer, ledig“; wiewohl das Bedeutungsspektrum von „ledig“ früher tatsächlich breiter war (Vgl. L. Uhland, Junker



Die Iden des März, Thomas Wizany, SN 22.11.2019

Rechberger, vv. 47–48: „Sag an, traut lieber Knappe! / Wem gehört der ledige Rappe?“, wie *equus inanis*), kennen heutige Schülerinnen und Schüler das Wort wohl bestenfalls noch in der Bedeutung von „unverheiratet“. Eine wesentliche Verbesserung haben auch die Belegstellen erfahren, die nun in blauem Kursivdruck deutlich abgehoben sind: Sie waren im Laufe mehrerer Überarbeitungen immer weiter verkürzt und verknippt worden und konzentrierten sich zunehmend auf entlegene Sonderfälle, während sie für häufige Bedeutungen und Konstruktionen gestrichen wurden (vgl. dazu die verdienstvolle Studie von H. Niedermayr, *Lexikalische Schatzhäuser. Lateinische Schulwörterbücher von 1500 bis heute* [= *Latein Forum* 91/92], Innsbruck 2017, S. 168–174 und 202f). Nunmehr wird besonders bei Verben auch das gewöhnliche Satzmodell mit einem anschaulichen Beispiel belegt, stark verkürzte oder veränderte Zitate wurden wieder auf den originalen Wortlaut zurückgeführt und alle Zitate wurden vollständig ins Deutsche übersetzt – eine erhebliche Erleichterung für Schülerinnen und Schüler, die nun nicht mehr erst im Einzelfall herausfinden müssen, auf welche Teile des Belegs sich die gegebene Übersetzung bezieht und welche Wörter sie noch selbst ergänzen müssen. Die ausführlichen

Konstruktionsbeispiele ersetzen jetzt allerdings in vielen Lemmata die früher üblichen abstrakten Angaben wie „mit Gen.; mit *coni.*, *ut*, *ne*“ komplett. Dies mag vielleicht für fortgeschrittene Benutzerinnen und Benutzer als kleiner Verlust betrachtet werden; ideal wäre es wohl gewesen, grundsätzlich beides zu kombinieren.

Fazit: Die „völlige Neubearbeitung“ dieses Klassikers der lateinischen Wörterbuchszene darf im Großen und Ganzen als äußerst gelungen betrachtet werden, wie die oben mitgeteilten Stichproben gezeigt haben. Sie zeichnet sich durch eine radikale Orientierung an den Bedürfnissen heutiger Schülerinnen und Schüler aus und gibt ihnen ein graphisch und strukturell übersichtliches, anschauliches und benutzergerechtes Arbeitsbuch zur Hand. In einem digitalen Jahrhundert ist es unabdingbar, das gedruckte Wörterbuch – solange ein solches überhaupt noch Verwendung findet – so niederschwellig wie möglich zu halten, scheitern doch viele Schülerinnen und Schülern heutzutage schon an der alphabetischen Anordnung der Lemmata. Der neue Stowasser reagiert hier recht erfolgreich auf die Herausforderungen der Gegenwart und kann hoffentlich dazu beitragen, einige regelmäßig auftretende Probleme bei der Benutzung des Wörterbuches abzufedern.

Obwohl es sich beim Stowasser schon in vergangenen Auflagen um ein ausgewiesenes Schulwörterbuch handelte, wurde er bisher auch von erfahrenen Benutzerinnen und Benutzer gerne als Handwörterbuch weiterverwendet. Für diesen Sekundärzweck – der freilich nicht das Ziel einer Neubearbeitung sein konnte – hat der neue Stowasser vielleicht in manchen Bereichen ein wenig an Informationsgehalt eingebüßt, allerdings dafür an anderer Stelle, insbesondere in der noch weiter verstärkten Berücksichtigung von Mittel- und Neulatein und in der konsequenten Verwendung von ausgewiesenen Originalzitate, zweifellos auch gewonnen. Dass es bei einem so gewaltigen Projekt gelegentlich zu kleinen Versehen und Inkonsequenzen kommen kann, liegt in der Natur der Sache, wurde aber durch ein sorgfältiges Lektorat auf ein Minimum reduziert. Dem gesamten Team gebührt großes Lob und großer Dank der Lateincommunity dafür, den Stowasser mit dieser Bearbeitung für die Erfordernisse des 21. Jahrhunderts gerüstet zu haben.

Martin Bauer



EINLADUNG

6. Tagung zur Didaktik der alten Sprachen in Österreich



Eröffnung: Freitag, 28. Februar 2020, 14:00 (Anmeldung ab 13:00)
Ende: Samstag, 29. Februar 2020, 14:00
Ort: Universität Salzburg / Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1/1, 5020 Salzburg

Vorträge

Nina Aringer: Skulpturen, Märchenaufstellungen und Soziogramme: alternative Techniken als Mittel der Dokumentation von Textverstehen // **Margot Geelhaar:** Reflexive Grundbildung und zentrale fachliche Konzepte im Lateinunterricht der Sekundarstufe I // **Ulrike Greiner:** Wissenschaftliche Grundlagen und Vorgaben für den Lehrplan 2020 // **Marina Keip:** Digitale Medien im Lateinunterricht // **Wolfgang Kofler:** Parodien im Lateinunterricht: didaktische Theorie und Praxis // **Friedrich Lošek & Martin Seitz:** Lateinunterricht – Zahlen, bitte! // **Renate Oswald:** Beurteilen und Benoten auf kompetenzorientierter Basis // **Bernhard Söllradl:** *(non) habemus opus hac Latinitate viva?* Eine Annäherung an Theorie und Praxis des *Latine loqui* in der Sprachunterweisung // **Rainer Weissengruber:** *Quid novi in Italia* ... Ein didaktischer Aufbruch im südlichen Nachbarland

Abendvortrag (Fr., 28. Februar 2020, 19:00)

Matthias Korn & Elisabeth Korn Fachdidaktische Überlegungen zur Einbeziehung der 'Schwert-und-Sandalen' - Filme in den altsprachlichen Unterricht unter Wahrung der Medienspezifik

Kurzpräsentationen von Projekten des wissenschaftlichen Nachwuchses

Anmeldung

Für Lehrpersonen, die die Tagung als Fortbildungsveranstaltung besuchen wollen, hat die **PH Salzburg** eine **Nachmeldung bis Ende Jänner** ermöglicht: Melden Sie sich bitte mit (a) vollständigem Namen, (b) Matrikelnummer und (c) der Lehrveranstaltungsnummer (168002RE45) durch ein Mail bei Elisabeth Rath (elisabeth.rath@phsalzburg.at) an und setzen Sie bitte sowohl die Direktion/Administration Ihrer Schule als auch die Koordinatorin der Tagung (margot.geelhaar@sbg.ac.at) ins cc.

Alle anderen bitten wir um ein informelles Mail bis 10.2.2020 an: margot.geelhaar@sbg.ac.at

Wir freuen uns, Sie im Februar 2020 in Salzburg begrüßen zu dürfen. Für Fragen rund um Hotelbuchungen oder Programm stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:

Kontakt: Margot Geelhaar, Residenzplatz 1/1, 5020 Salzburg, margot.geelhaar@sbg.ac.at

Rezensionsangebote für IANUS

Anforderung der Rezensionsexemplare

Sodalitas-Mitglieder mögen unter Angabe von Dienst- und Privatanschrift per Mail den / die gewünschten Titel beim Schriftleiter des IANUS anfordern:

Martin M. Bauer, Novalisgasse 3, 8042 Graz

martin.bauer@uibk.ac.at

Das Buch geht nach zugesandter Rezension in das Eigentum des Rezensenten / der Rezensentin über.

Der Umfang der Rezension soll maximal 400 Wörter betragen. Es wird gebeten, jede Rezension in einer eigenen Datei (unformatiert) zu übersenden, versehen mit einem Kurztitel sowie dem Namen des Rezensenten / der Rezensentin, der Dienst- und Privatadresse. In der Rezension mögen der aktuelle Buchpreis sowie die Seitenanzahl angegeben werden.

BUCHNER:

Campus neu:

- Clement Utz/Andrea Kammerer: Campus neu. Ausgabe B1. Bamberg: Buchner 2017, 272 S., 24,80 €.
- Clement Utz/Andrea Kammerer: Campus neu. Ausgabe C. Lehrerheft. Bamberg: Buchner 2019, 83 S. + CD-ROM, 31,00 €.

Cursus:

- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Texte und Übungen, Bamberg: Buchner 2016, 315 S., 28,50 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Begleitgrammatik, Bamberg: Buchner 2016, 191 S., 18,50 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Arbeitsheft 1 mit Lösungen, Bamberg: Buchner 2016, 56 + 16 S., 10,00 €.
- Michael Hotz/Friedrich Maier (Hrsg.): Cursus. Ausgabe A. Vokabelheft, Bamberg: Buchner 2016, 72 S., 8,00 €.

didaxis:

- Hans-Joachim Häger: Motivation im Lateinunterricht. Kompetenzorientiertes Unterrichtsmaterial zu den Briefen Ciceros, Senecas und des jüngeren Plinius. Mit Materialien auf CD. Bamberg: Buchner 2017, 64 S. + CD-ROM, 22,40 €.

- Henning Horstmann: Der Konjunktiv im Lateinunterricht. Wege einer sprachbildenden Einführung, Wiederholung und Vertiefung. Bamberg: Buchner 2018, 48 S. + CD-ROM, 22,90 €.

prima.brevis:

- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): PRIMA.BREVIS. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache. Textband, Bamberg: Buchner 2014, 175 S., 22,40 €.
- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): PRIMA.BREVIS. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache. Lehrerheft, Bamberg: Buchner 2016, 240 S., 27,80 €.
- Roswitha Czimmek/Antje Sucharski/Andrea Weiner: PRIMA.BREVIS. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache. Arbeitsheft, Bamberg: Buchner 2015, 88 + 24 S.

ROMA:

- ROMA Textband. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2016, 240 S., 26,80 €.
- ROMA Begleitband. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2016, 232 S., 23,80 €.
- ROMA Training. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2016, 72 + 24 S., 16,90 €.
- ROMA Training 2 mit Lernsoftware. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2017, 72 + 24 S. + CD-ROM, 17,00 €.
- ROMA. Bildergeschichten, Bamberg: Buchner 2018, 24 + 4 S., 8,90 €.

Sammlung ratio:

- Stephan Flaucher: Ein durchkämpftes Leben. Nepos, Hannibal. Bamberg: Buchner 2014, 48 S., 10,00 €. (+ Lehrerkommentar, Bamberg: Buchner 2014, CD-ROM, 24,50 €)

Studienbücher Latein:

- Peter Kuhlmann (Hrsg.): Perspektiven für den Lateinunterricht II. Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 19./20.11.2015. Bamberg: Buchner 2017, 91 S., 19,50 €.

ratio express:

- Benjamin Färber u.a.: Mission: Rom. Vergil, Aeneis Buch 1. Bamberg: Buchner 2019, 48 S., 11,00 €.
- Karin Haß/Michael Mohr: Der Gemeinschaft verpflichtet. Cicero, De officiis. Bamberg: Buchner 2018, 48 S., 11,00 €.

KARTOFFELDRUCK-VERLAG

- Mirjam Daum: Wortschatz und Lehrbuch. Ein Kriterienkatalog für die Wortschatzkonzeption in Lateinlehrwerken. Speyer: Kartoffeldruck-Verlag 2016, 132 S., 6,00 €.
- Magnus Frisch (Hrsg.): Metrik im altsprachlichen Unterricht. Speyer: Kartoffeldruck-Verlag 2018, 392 S., 12,00 €.

KREMSEMER HUMANISTISCHE GESELLSCHAFT:

- Kremser Humanistische Blätter 17/18 (2013–2014) [2018], 196 S.

NÜNNERICH-ASMUS:

- David Macaulay: Eine Stadt nach Plan. So bauten die alten Römer, Oppenheim am Rhein: Nünnerich-Asmus 2019, 120 S., 20,60 €.
- Matthias Pausch/Corina Brutscher: Römer. Macht. Umwelt. Landschaftsveränderung rund um eine Limesiedlung, Oppenheim am Rhein: Nünnerich-Asmus 2019, 120 S., € 12,00.

OVID VERLAG

- Rudolf Henneböhl: Apuleius, Metamorphosen. Bad Driburg: Ovid Verlag 2018, 168 S., 15,00 €.
- Rudolf Henneböhl: Ovids Amores und die römische Liebeslegie. Bad Driburg: Ovid Verlag 2017, 144 S., 15,00 €.
- Rudolf Henneböhl: Seneca, Philosophische Schriften. Bad Driburg: Ovid Verlag 2016, 184 S., 15,00 €.
- Rudolf Henneböhl: Seneca, Philosophische Schriften. Lehrerkommentar. Bad Driburg: Ovid Verlag 2016, 227 S., 30,00 €.

- Friedrich Maier: Imperium. Von Augustus zum Algorithmus – Geschichte einer Ideologie. Bad Driburg: Ovid Verlag 2019, 224 S., 10,00 €.

RECLAM:

- Marc Aurel. Selbstbetrachtungen, üs. u. hrsg. v. Gernot Krapinger. Mit einem Begleittext von Helmut Schmidt, Stuttgart: Reclam 2019, 272 S., 24,00 €.
- Rhetorica ad Herennium, hrsg. u. üs. v. Thierry Hirsch, Stuttgart: Reclam 2019, 425 S., 14,80 €.
- Klaus Gallas: Athen. Architektur und Kunst, 2., durchges. u. akt. Aufl. Stuttgart: Reclam 2019, 208 S., 12,80 €.
- Karl-Heinz Göttert: Als die Natur noch sprach. Mensch, Tier und Pflanze vor der Moderne, Stuttgart: Reclam 2019, 390 S., 30,00 €.
- Martin Puijula: Die Römische Kaiserzeit, Stuttgart: Reclam 2016, 160 S., 5,00 €.

SCHÖNINGH:

- Michaela Heer / Ulrich Heinen (Hrsg.): Die Stimmen der Fächer hören. Fachprofil und Bildungsanspruch in der Lehrerbildung. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2020, VIII + 440 S., 89,00 €.

OLMS VERLAG

- Isa Gundlach: Poetologische Bildersprache in der Zeit des Augustus. Hildesheim/ Zürich/ New York 2019 (= Spudasmata 182), 321 S., 98 €.

(Stand: 25. 11. 2019)



Heiko Sakurai, Brüssel freut sich auf Ursula von der Leyen, 28.11.2019

Klaus Bartels (NZZ 12.7.2019)

Stichwort „Laune“

Mit seinem Umlauf in 29 1/2 Tagen hat der Mond uns die schöne Zwölfzahl der Monate beschert – die übrigen 11 1/4 Tage im Jahr haben Kalendergeschichte geschrieben –, und in den 24 Stunden, den 60 Minuten und Sekunden und den 360 Grad im Kreis hat diese runde Zwölf sich bis heute gegen die Zehnzahl unserer zweimal fünf Finger behauptet. Aber zugleich ist der Mond mit seinem steten Wechsel von Vollmond, Halbmond und Neumond seit alters doch auch wieder zum sprichwörtlichen Exempel der Unstetheit in dem sonst so ewiggleich kreisenden Himmelspektakel geworden.

In seinem „Ikaromenippos“, einer ersten Mond-, ja Raumflugutopie aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., lässt der Satiriker Lukian die Mondgöttin sich in heller Empörung darüber und über die ganze zeitgenössische Philosophenzunft beklagen. Da trägt sie dem Mondfahrer Menippos, als der auf seinem Flug zum Olymp mit einem Geierflügel am linken, einem Adlerflügel am rechten Arm kurz bei ihr zwischenlandet, diese Botschaft an den Göttervater auf: „Ich verliere alle Geduld, mich länger von den Philosophen so misshandeln zu lassen. Man dünkte, sie hätten nichts anderes zu tun, als sich um meine Sachen zu kümmern und zu fragen, wer ich sei und wie groß, lang und breit ich sei und warum ich zu gewissen Zeiten wie ein halber Teller aussähe oder Hörner bekäme. Die einen sagen, ich würde bewohnt, andere, ich hinge wie ein Spiegel über das Meer herab. Kurz: jeder sagt von mir, was ihm einfällt. Ja, was das Schlimmste ist: Sie bringen sogar unter die Leute, mein Licht sei nicht echt, und ich stähle es der Sonne! Als ob es an den Beschimpfungen nicht schon genug wäre, die sie der Sonne selbst angetan haben, da sie behaupten, dass sie ein Stein und eine durchgeglühte Masse sei ...“

Bei den Griechen hieß die Mondgöttin Selene, die „Glänzende“, bei den Römern Luna, die „Leuchtende“, und ein alter Römer mag aus dem Namen noch ein lateinisches *lucere*, stammverwandt mit unserem „leuch-ten“, herausgehört haben. Im hohen Mittelalter ist der Mondwechsel in einem der „Lieder von

Benediktbeuern“ zum Bild des Glückswechsels geworden, und jüngst hat Carl Orff just diese lateinischen Verse zum Auftakt seiner „Carmina Burana“ und damit zu geflügelten Versen gemacht: „*O Fortuna, / velut Luna / statu variabilis, / semper crescis / aut decrescis ...*“, „O Fortuna, so wie Luna in deinem Stand veränderlich, immer wächst du oder schwindest ...“

Wie der mittelalterliche Dichter der Mondgöttin einen Reim, so hat um die gleiche Zeit unsere Sprache dieser Luna ein Wort abgewonnen: die mittelhochdeutsche *lune*, die zunächst noch den Mondwechsel, dann einen Umschlag des Glücks oder einen Umschwung der Stimmung bezeichnete. Seither haben nun auch wir Irdischen unsere vielerlei mit oder jedenfalls unter dem Mond wechselnden „Launen“, Voll-, Halb- oder Neu-„Monde“; seither sprechen wir von wohl- oder übel-„gelaunten“, – „gemondeten“ Menschen, von „launischen“, ihren jeweiligen besseren und schlechteren Launen nachgebenden Typen und seit Neuerem auch von einer „launigen“, sozusagen ein fröhliches Mondgesicht spiegelnden Tischrede.

Unterdessen hat die Mondgöttin jenem frühen Besucher mit ihrer Klage über den lästerlichen Anaxagoras und Seinesgleichen weiter in den Ohren gelegen: „... so dass ich – bei der alten Nacht! – schon oft auf den Gedanken gekommen bin, so weit als möglich von hier wegzuziehen, um nur ihren naseweisen Zudringlichkeiten zu entgehen ...“ Jüngst hat diese Luna ihren Unmut über die neue Mondlandung vom 20. Juli 1969 nochmals kundgetan: mit einer veritablen Mondfinsternis pünktlichst zum 50. Jahrestag des Raketenstarts am 16. Juli 2019; und die Ankündigung weiterer amerikanischer und chinesischer Mondflüge dürfte ihre üble Laune nicht verbessert haben. Lunas „Laune“? Wie wäre es um die bestellt, wenn die Göttin erst noch erführe, dass ihr Name – der sie doch eben als die „Leuchtende“ rühmt! –, um jener stetig-unstet wechselnden Lichtverhältnisse willen zur Bezeichnung unserer kommenden und gehenden menschlichen Launen herhalten muss?

Klaus Bartels

Archäologie

Zehnjähriger findet zweitausend Jahre alte Fibel (Kärnten@orf.at, 30.05.2019)

Bei einem Klassenausflug der Naturparkvolksschule Nötsch zum Archäologiepark Magdalensberg hat es einen Glücksfund gegeben. Der zehnjährige Luca suchte nach Steinen und fand eine fast zweitausend Jahre alte Gewandnadel, eine so genannte Fibel.



Foto: Daniel Mešnik, Fibel aus dem 1. Jh.n. Chr.

Kürzlich waren die dritten und vierten Klassen der Volksschule in Nötsch (Gailtal) bei den Ausgrabungen der römischen Siedlung Magdalensberg, die vom Landesmuseum betreut wird. Beim Workshop Mosaiklegen hatte es Luca aus der dritten Klasse besonders eilig, denn er wollte laut seinem Lehrer Daniel Mešnik noch Steine suchen. „Steine sind seine große Leidenschaft, er hat sich mit seinem Mosaik sehr beeilt, damit er auf die Suche gehen kann. Ein paar Minuten später war er mit der Fibel in der Hand schon wieder da.“ Die pädagogische Leiterin des Kurses holte sofort einen Archäologen des Parks, der die Echtheit bestätigte. Laut Alexandra Klug vom Landesmuseum sei der Fund durchaus außergewöhnlich, denn die

Objekte liegen auch in der alten römischen Siedlung nicht einfach auf der Erde herum. Offenbar hat der Bub ein paar Steine umgedreht und den Glücksfund gemacht.

Heimo Dolenz, der Leiter der Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Feldforschung am Landesmuseum Kärnten und Desiree Ebner-Baur, die sich vor Ort im Archäologischen Park befinden, konnten den Fund schnell klassifizieren: „Die Fibel wurde aus Bronze gegossen und gehört zu den Doppelknopffibeln des Typs Almgren 236c.“ Gewandschließen unterliegen Modetrends und können daher zeitlich präzise eingeordnet werden. Das vorliegende Stück datiert ins erste Drittel des 1. Jahrhunderts nach Christus.

In der römischen Stadt auf dem Magdalensberg wurden bis heute knapp 40 Stück Fibeln dieses Typs gefunden. Aufgrund gefundener Gussformen und Halbfabrikate weiß man, dass dieser Fibeltyp im Werkstättenviertel in der Stadt auf dem Magdalensberg produziert wurde.

Klassenlehrer Daniel Mešnik war selbst in einer ähnlichen glücklichen Situation wie sein Schüler Luca. Vor einigen Jahren war er als Ausgrabungshelfer auf dem Hemmaberg und fand dort eine Münze. Behalten darf man solche Funde nicht, auch Luca gab die Fibel ab, ist aber stolz auf sein Glück. Derzeit werden im Archäologiepark Vorbereitungen auf die Saison getroffen, so muss eine hohe römische Mauer vor nachdrückendem Erdreich gesichert werden. Derzeit machen viele Kärntner Schulen Ausflüge in den Park.

Am Magdalensberg

Jetzt kommt ein Hotel: „Stephansdom der Antike“

(Kronenzeitung Kärnten 19.07.2019 06:23) |

Das Projekt eines Wellnesshotels auf dem Gipfel des Magdalensberges ist heikel, sogar sehr heikel. Für den Architekten wird es zur Herausforderung, das geschichtsträchtige Ensemble nicht zu sehr zu stören.

Immerhin stand dort oben, wo die Vierbergler losgehen und eine uralte Kirche weit übers Kärntnerland zu sehen ist, einst ein riesiger römischer Tempel. Er war der „Stephansdom der Antike“.

Der Tempel wurde samt Befestigungsanlage gleich nach der Okkupation des keltischen Noricums durch die Römer im Jahr 15 vor Christus errichtet. Er war dem Kriegsgott Latobius-Mars gewidmet. Die heutige weithin sichtbare Kirche wurde erstmals im Jahr 1262 erwähnt, sie war vermutlich eine Gründung des Schenken von Osterwitz. Sie ist der Heiligen Helena (daher oft Helenenberg) geweiht. Als Ausgangspunkt des Vierbergelaufes ist sie Abertausenden bekannt. Unweit davon soll nun – wie berichtet – ein 20-Zimmer-Hotel mit Wellnessbereich entstehen. Eine mehr als sensible Angelegenheit an diesem Standort.

Der bekannte Kärntner Archäologe Heimo Dolenz ist guter Dinge, dass das Projekt keine allzu großen Auswirkungen auf das Erbe der Geschichte haben wird. „Es wird von allen Beteiligten, von den Bauwerbern über den Architekten bis zur Gemeindepolitik mit größter Vorsicht vorgegangen.“ Die derzeitigen Begleitgrabungen, die das Hotelprojekt vorbereiten sollen, werden übrigens von einer steirischen Firma durchgeführt, Dolenz selbst ist zweimal in der Woche als Supervisor am Magdalensberg.

Pompeji: Archäologen entdecken Gladiatoren-Fresko

(spiegel.de/wissenschaft 12.10.2019)

Berühmte Römerstadt Archäologen entdecken Gladiatoren-Fresko in Pompeji
Zwei Gladiatoren, der eine geht schwer verletzt zu Boden - in Pompeji haben Forscher ein aufwendig ausgearbeitetes Fresko gefunden. Es wurde in einem Haus gefertigt, das wohl als Schenke und Bordell diente.

In den verschütteten Teilen der berühmten Römerstadt Pompeji ist ein detailreiches Fresko eines Gladiatorenkampfes gefunden worden. Wie das Kulturministerium in Rom am Freitag mitteilte, wurde die Wandmalerei im Untergeschoss eines Gebäudes entdeckt, das an einer Kreuzung zweier gepflasterter Straßen lag und vermutlich eine Taverne für Gladiatoren sowie ein Bordell beherbergte.

Das farbige Fresko bildet in realistischer Weise zwei Typen von Gladiatoren ab - einen Murmillo und einen Thraex. Der Murmillo trägt entsprechend den Überlieferungen zu den verschiedenen Gattungen der Gladiatoren ein römisches Kurzschild und einen großen, gewölbten Rechteckschild. Der Thraex hat seinen Schild fallen lassen. Er ist schwer verwundet und bittet offenbar um Gnade.

An dem Abbild sei vor allem die realistische Darstellung der Wunden des Thraex faszinierend, sagte Generaldirektor Massimo Osanna. "Wir wissen nicht, wie dieser Kampf ausging. Der Unterlegene ist entweder gestorben oder hat Gnade gefunden." Der Fundort des Freskos liegt laut Osanna in der Nähe der Gladiatorenkaserne.



Fresko aus Pompeji, Bitte um Gnade

Synchrotronstrahlung - Wie Forscher diese verkohlten Schriftrollen nach 2000 Jahren entziffern wollen

(spiegel.de/wissenschaft, 6.10.2019)

Auch Pompejis Nachbarstadt Herculaneum wurde beim Ausbruch des Vesuv zerstört. Dort fand man die einzig erhaltene Bibliothek der Antike. Was in den Schriftstücken steht, wollen Forscher nun entziffern, ohne sie auszurollen.



Im Jahre 79 nach Christus war die Zeit von Pompeji abgelaufen. Der Ausbruch des nahen Vesuvus hatte alles Leben in der Römerstadt am Golf von Neapel erstickt und verbrannt. Zusammen mit der nahe gelegenen Stadt Herculaneum wurde der Ort unter Aschebergen begraben.

Für die damaligen Bewohner war der Vulkanausbruch eine Tragödie mit hohen Opferzahlen. Für die Archäologen von heute ist Pompeji dagegen ein Glücksfall. Die Vulkanasche hat die Stadt im Moment des Ausbruchs perfekt konserviert.

Unzählige Details aus dem Leben der Antike haben die Altertumsforscher schon gefunden. Dazu zählen auch die Reste einer Bibliothek, die in einer Villa in Herculaneum gefunden wurde, das Haus soll einst dem Schwiegervater von Julius Cäsar gehört haben. Die meisten der 1800mal mehr, mal weniger gut

erhaltenen Schriftrollen liegen heute in einem Archiv in Neapel, sie gelten als die einzig komplett erhaltene Bibliothek der Antike.

Etwa 2000 Jahre später rätseln Forscher noch immer, was genau auf den Rollen steht. Einfach ausrollen kann man sie nicht, das würde sie zerstören, fürchten Experten. Viele sind verkohlt und brüchig.

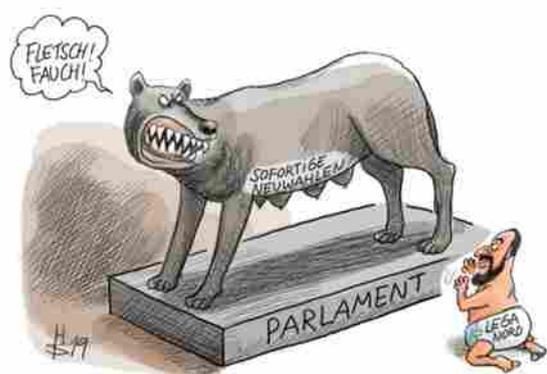
Brent Seales, ein Experte für alte Schriftstücke von der University of Kentucky, gibt Forschern nun neue Hoffnung. Mit einem physikalischen Verfahren und spezieller Software will er mögliche Texte wieder sichtbar machen. Dazu nutzen die Forscher den Teilchenbeschleuniger Diamond Light Source in Großbritannien, schreiben sie in einer Mitteilung.

Sie haben es auf die Synchrotronstrahlung abgesehen, die das Gerät erzeugt, wenn Teilchen beschleunigt werden. Diese elektromagnetischen Wellen können ähnlich wie Röntgenstrahlung genutzt werden, sie sind eine Art Supermikroskop. Synchrotronstrahlung ermöglicht Einblicke auf kleinster molekularer Ebene. Damit erforschen Wissenschaftler beispielsweise, wie sich der Malaria-Erreger in menschlichen Zellen einnistet und hoffen, so einmal neue Therapien entwickeln zu können.

Für ihr Verfahren haben die Forscher Ende September bereits vier beschriftete Fragmente und zwei komplett erhaltene Schriftrollen viele Male gescannt. Die Synchrotronstrahlung des Diamond soll Unterschiede zwischen Tinte und unbeschriebenen Stellen der Dokumente sichtbar machen.



Retter des Abendlandes, Heiko Sakurai, 15.10.2019



(Vorerst) keine Milch, Heiko Sakurai, 22.8.2019

IBIZA LATINA



PERUMBRATA EST FRONS MEA
USQUE VIDI MENTE EA
BREVEM ILLUM CONSULEM

PRAVITAS EST TUNC LOCUTA
DEXTRA PARTE IAM ACUTA
IBIZAE EX TAENIA

VICE-CONSUL EST FUGATUS
CONSUL BREVIS DESPERATUS
RE CONTRITA PUBLICA

PRAESIDENTIS POTESTATE
EIUS CORDIS HONESTATE
PRO FUTURA VIDIMUS

BREVI CONSULE EST DUCTA
ET A DEXTRIS SEQUESTRATA
AUSTRIA RESURGIT NUNC

VOCE POPULI MANDATAM
SPERO PATRIAM SALVATAM
PRO FUTURA SAECULA

Den obigen Text, von mittelalterlicher Lyrik angeregt, verfasste Dr. Peter Schusterschitz, Graz. Er maturierte mit Auszeichnung am Akademischen Gymnasium im Jahr 1970, studierte Medizin und wirkte bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand vor wenigen Jahren als Facharzt für Lungenkrankheiten in Graz. Wir danken ihm für den aktuellen Text, der bald nach Bekanntwerden des Ibiza-Videos („taenia“) entstanden ist.

FEUILLETON / HEILIGE CÄCILIA

Drehpunktkultur 22/11/19 Ja, wenn's ums Martyrium selbst ginge: Da passte die heilige Cäcilia viel eher als Fürsprecherin der zu heiß Gebadeten oder der Halsstarrigen, also der notorischen Sturschädel. Ist aber nicht so: Man machte die hübsche junge Römerin zur Patronin der Organisten, Orgelbauer, Instrumentenmacher, Sänger und Musiker. Heute Freitag (22.11.) ist ihr Gedenktag.

Von Reinhard Kriechbaum

Die heilige Cäcilia wird zwar meistens die Orgel (seltener die Geige) spielend dargestellt, aber die Organisten machen eher wenig Wind um ihre Schutzpatronin. Auch den Kirchenchören ist sie weit weniger ein Anliegen als den Kolleginnen und Kollegen von der blasenden Zunft: Für viele Blaskapellen gehört ein herbstliches Caecilienkonzert einfach dazu.

Dass die Blasmusik Cäcilia hochhält, hat übersetzungstechnisch sogar seine Richtigkeit, denn unter *organum* verstanden die Römer Musikinstrumente ganz allgemein. Die heutige Orgel war damals als *hydraulos* zwar schon bekannt, hat aber in Cäcilias Elternhaus eher nicht getönt. Bei diesem Instrument sorgte das Gewicht des Wassers für gleichmäßigen Luftdruck in den Pfeifen. Außer dem Wort Wasser steckt auch das Wort *aulos* in dieser Frühform von Orgel. Es bedeutet Röhre und wurde für jede Art von Blasinstrument hergenommen.

Wie in den Röhren die Luft zum Schwingen gebracht wurde in der Antike? Aus römischer Zeit wissen wir erstaunlich wenig. Die Literaten gaben sich wenig auskunftsfreudig, was die Musik anlangte. Flöten gab es natürlich, und trompeten- oder hornartige Instrumente bestimmten die akustische Untermalung im Kult, bei Leichenfeiern, im Heer und bei Staatsaktionen wie Triumphzügen und auch bei Aufführungen im Zirkus und in den Amphitheatern. Das Signalinstrument der Legionen war die *tuba*, eine Naturtrompete. Ihr Körper ist ein gerades Rohr aus Bronze, das am Ende in eine trichterförmige Öffnung ausläuft. Eine etruskische Sonderform war der *lituus*, der als Signalthorn bei der Reiterei verwendet wurde. Ferner wurde das rund gebogene *cornu* verwendet. Es hatte zur Versteifung einen festen Querstab. Ein



Instrumente der Antike, war ein Doppelrohrblattinstrument (also ein Vorfahre der Oboe). Von den Griechen hatten die Römer die Saiteninstrumente *lyra* und die *kithara* übernommen.

Solche Klänge also tönnten im frühen 3. Jahrhundert hinauf ins Kämmerlein der jungen Braut, von der wir aus einem Vespergesang erfahren: *Cantantibus organis Caecilia Domino decantabat*, sinngemäß übersetzt: Während die Musik schon spielte (für die bevorstehende Hochzeit), sang die jungfräuliche Braut Cäcilia zu Gott. Die Musik ging ihr sozusagen am Arsch vorbei, aber weil den Nachgeborenen nur die ersten beiden Wörter der Magnificat-Antiphon im Kopf waren, machten sie das Fräulein zur Musikpatronin. Für Cäcilia gilt so wie für die meisten anderen Heiligen aus der Zeit der Christenverfolgungen: Ihre historische Existenz ist stark zu bezweifeln. Aber immerhin hat man sie im 5. Jahrhundert schon verehrt und sich

Geschichten über sie erzählt.



Das Martyrium Cäcilias – nun begeben wir uns aufs vage Feld der mittelalterlichen Legenden – war schließlich nicht das Zu-Tode-Peinigen mit Musik. Für sie, die nicht nur ihren künftigen Ehemann Valerius, sondern auch viele andere Menschen zum

Christentum bekehrt haben soll, war der Tod im kochenden Wasser vorgesehen. Cäcilia empfand es als kühl! Das Enthaupten funktionierte der Legende nach

auch nicht sofort, weil das Schwert am Nacken abprallte. Cäcilias Halsstarrigkeit machte sich aber letztlich nicht bezahlt, doch sie nutzte die drei verbliebenen Lebenstage zu weiteren Bekehrungen.

Die beiden Orgel spielenden Cäcilien auf dieser Seite: Die eine, von Anton Faistauer gemalte, findet sich oberhalb der Eingangstüren im Foyer des Hauses für Mozart bzw. der Felsenreitschule. Die Figur steht an der Emporenbrüstung der Pfarrkirche in Bad Gastein.

Tragik und Komik eng benachbart

FESTSPIELE / LESUNG / MYTHOS ORPHEUS

Drehpunktkultur 16/08/19 Der Klagenfurter Schriftsteller Egyd Gstättnner wurde bei den Salzburger Festspielen gleichsam in einem Atemzug mit Horaz genannt. Nicht bloß genannt. Wie von Horaz wurde am Donnerstag (15.8.) auch von Egyd Gstättnner ein Text gelesen. Es war eine schöne Lesung, ausverkauft, so dass die Zahl der Programmfolder bei weitem nicht ausreichte.

Von Werner Thuswaldner

Die Festspiele haben sich diesen Sommer vorgenommen, in antiken Mythen zu schwelgen. Dabei gelang der Nachweis, dass das Bildungsbürgertum keineswegs ausgestorben ist und dass Kenntnisse über griechische Sagenfiguren nach wie vor Anklang finden. Senta Berger und Ulrich Matthes widmeten sich im Großen Saal des Mozarteums den beiden Gestalten Orpheus und dessen Frau Eurydike, er ein viel gerühmter Sänger, sie eine Nymphe. Ein Schlangenbiss kostete Eurydike das Leben, worauf er in die pure Verzweiflung ausbrach. Sein Flehen, sie aus dem Hades zurückzugewinnen, blieb nicht unerhört. Allerdings war er zu schwach, die damit verknüpfte Bedingung, sich auf dem Weg aus der Unterwelt nicht nach ihr umzuschauen, zu erfüllen. Daher endet die Geschichte im Desaster. Der Stoff hat die Jahrhunderte hindurch Scharen von Dichtern angezogen, die sich herausgefordert fühlten, ihre ganz persönliche Deutung

kundzutun. Darunter, wie gesagt, Horaz und Egyd Gstättnner. Letzterer schwang sich nicht wie Dutzende andere zu höchstem Pathos auf. Er weigerte sich ausdrücklich und ging lieber den Weg eines Lokalredakteurs. Elfriede Jelinek leistete auch ihren Beitrag, indem sie wortreich und witzig davon berichtete, was es heißt, als Schattenwesen in der Unterwelt zu existieren.

Die ironische Beschäftigung mit dem Thema war nicht gang und gäbe. Oft versuchten die Dichter, der Erschütterung und dem Schmerz zu schildern, von dem Orpheus beim Verlust seiner Frau erfasste. Aber etliche hatten eben ihren Spaß daran, das tragische Paar aus der Antike in die Gegenwart zu versetzen, womit sich die komischen Effekte von selbst einstellten. Davon lebt die Komik in Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“. Dialogpassagen aus dem Libretto präsentierten Berger und Matthes mit Vergnügen. Ebenso die Passagen aus Theatertexten von Jean Anouilh, der die antiken Figuren Ehe- und Beziehungsprobleme von heute erleben ließ. Der Franzose, der in den sechziger und siebziger Jahren die Bühnenspielfläche beherrschte, ist heute dem Publikum unbekannt.

Alles in allem gaben die ausgewählten Texte den Sprechkünstlern des Abends eine Fülle von Gelegenheiten, mit ihrem Können zu brillieren





Zart im Abgang, Thomas Wizany, SN 23.10.2019



Der Outflow, Thomas Wizany, SN 15.9.2019

Aviso und Corrigendum zu Circulare 3/2019, S. 13 f.:

Jahr der antiken Götter und Helden in Marburg a. d. Drau / Maribor

Aus organisatorischen Gründen musste die Eröffnung der Ausstellung auf März 2020 verschoben werden.
Näheres voraussichtlich im Circulare 1/2020.

Sollemnes dies nativitatis et annum faustum MMXX

Medieninhaber und Herausgeber:
SODALITAS – Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen
und Altertumswissenschaftler Österreichs
DRV 0727393

Österr. Post AG
Info.mailentgeltbezahlt

Für den Inhalt verantwortlich:
Mag. Dr. Renate Oswald
Baumgasse 5, 8045 Graz
renateoswald@aon.at